

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 39

Artikel: Herbst
Autor: Leonhard, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 39 – XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 27. September 1924

Herbst.

Von Franz Leonhard.

Längs der Straße.

Die Herbstzeitlose streckt das lila Köpfchen
Aus regenfeuchtem Gras empor zum Licht,
Häuft auch der Wind um sie die toten Blätter,
Sie kümmert's nicht.

Die Zeit, wo alles stirbt ist für sie Frühling,
Gleich auf den Frühling folgt für sie der Tod,
Sie ahnt es nicht und freut sich ihres Blühens
Ganz sonder Not.

Ein Mädchen faust auf ihrem Rad vorüber,
Mit roten Aftern hat sie's fein geschmückt,
Spürt nicht den Todeshauch der Gräberblumen
Und ist beglückt.

Der Herbstwind zaust in ihren blonden Locken,
Sie jauchzt in's All, ihr ist's ganz einerlei,
Beginnt auch überall das große Sterben,
Für sie ist's Mai.

Waldeinsamkeit.

Still ist der Wald, nur leises Vogelzwitschern
Klingt irgendwo von einem fernen Baum,
Und in den Blätterkronen leises Klüffern
Als wie im Traum.

Grün ist noch alles und nur ganz vereinzelt
Ein gelbes Buchenblatt fällt lautlos ab,
Es kehrt zurück zur guten Mutter Erde
In's stille Grab.

Eichkäschen zieht im Spiel durch alle Wipfel,
Sein „Tischlein deck dich“ steht im Laub bereit,
Weiß sich in hohlem Stamm ein mollig Pläschen
Für Winterszeit.

Unflätig krächzend fliegt ein alter Rabe
Hoch in den Lüften und äugt scharf um sich:
„Spring nur, du Rotpelz! Gibt's erst nichts zum Beißen,
Dann hol' ich Dich“.

Joggelis Senfe.

Erzählung von Ernst Marti.

VII.

Der Hornung des Jahres 1829 brachte eine strenge Kälte, die auf einsamen Landstraßen manchem Reisenden gefährlich wurde und sogar Todesopfer forderte. An einem dieser Tage rutschte ein Schlitten durch das Murtentor in die Stadt Bern. Der Wächter rief den ihm bekannten Lenker an, „Was hast du da geladen, Kunz?“

„Eine Bettelfuhr“, lautete die verdrießliche Antwort. Langsam trottete der magere Gaul seinen Weg und bog in die Inselgasse ein. Vor dem Tor des langgestreckten Spitalgebäudes gab es Halt. Eine Glocke tönte durch den Gang. Zwei Wärter kamen heraus und wickelten aus Säcken und Kopfbeden einen Mann in fremdländischer Uniform, dessen Körper ganz steif war, so daß unter den Neugierigen lebhaft verhandelt wurde, ob der Unglückliche tot oder nur vom Frost erstarrt sei.

Drinnen wurden Belebungsversuche gemacht, die gelangen. Der Söldner, ein Bursche von etwa dreißig Jahren, erholte sich soweit, daß er Auskunft geben konnte. Aber bei der ersten gründlichen Untersuchung schüttelte der Inselarzt den Kopf und erklärte nachher: „Der Mann hat nicht nur von der Kälte gelitten; er hat ganz verdorbene Säfte und ist in allen Teilen breihaft; noch ein paar Wochen, dann wird es aus sein mit ihm.“

Auch der Spitalprediger nahm sich des Verlorenen an und sorgte auf dessen Wunsch durch ein Schreiben an seinen Amtsbruder in der Heimatgemeinde angelegentlich dafür, daß die Angehörigen Nachricht erhielten.

Gut vierzen Tage später, an einem Dienstag, saß in dem schmalen, tiefen Krankenzimmer ein Besuch neben dem Bett des Soldaten. Es war ein altes, schittertes Guggisberger Mannli. In den langen Pausen zwischen den Gesprächen